

Grit Kurth

Seelenbruder

Originalausgabe

EINBUCH Buch- und Literaturverlag Leipzig

EINBUCH Belletristik Edition

copyright 2014 by **EINBUCH** Buch- und Literaturverlag Leipzig
printed in Germany
Umschlaggestaltung: Welle

ISBN 978-3-942849-25-8

www.einbuch-verlag.de

Für Rainer und Dani

Als mein Herz stillstand, kamst du zu mir.

Ich hatte immer geglaubt, ich würde um meinen Atem kämpfen, um einen letzten Atemzug – und einen allerletzten. Doch das brauchte ich nicht. Meine Lunge schrie nicht, sie war ganz ruhig. Erstaunt blickte ich nach oben, wo kein Himmel war. Nur eine Weite war da, eine Weite, die keine Richtung kannte, kein Ziel. Ich war frei. Ganz aus der Ferne hallte eine Erinnerung nach, doch sie war nicht zu greifen. Dann sah ich dich.

Der Mensch gießt so oft seine Gefühle in Worte, Begriffe, Phrasen, und noch während er das tut, spürt er die Unzulänglichkeit des Unterfangens.

Ich begriff nichts in diesem Augenblick, konnte der Empfindung keinen Namen geben und wusste doch alles. Dein verschmitzter Blick, das Lächeln aus den Augenwinkeln, das Erkennen – wie sehr hatte ich mich danach gesehnt. War es lange her, dass wir uns nicht angesehen hatten? Ja, ich glaube schon – als die Zeit noch zählte, war es lange her gewesen.

Doch Zeit bedeutete ja nun nichts mehr. Du sagtest kein Wort. Du strecktest bloß deine Hand aus, deine liebe, vernarbte Hand, und dann veränderte sich dein Blick. Es war ein Hauch von Trauer nur, ein Bedauern, fast entschuldigend. Nein, stoß mich nicht weg! Ich habe doch so lange darauf gewartet! Lass es keinen Traum gewesen sein! Was sonst kann ich denn noch tun? Nein Basti, geh nicht!

Etwas schlug hart gegen ihre Brust, wieder und wieder und wieder. Fauliger Atem stieß in ihre Kehle und zwang ihren Brustkorb sich zu heben. Der Schmerz stach in ihre Lungen und brannte sich in sie hinein, bis alles dunkel wurde.

Lina erwachte in einem kleinen weißen Zimmer. Sie fühlte fast sofort die Kargheit, die Nüchternheit, und wusste seltsamerweise auch gleich, wo sie sich befand. Andererseits

war es nicht das erste Mal, dass sie in einem Krankenhaus die Augen aufschlug. Sie kannte den Geruch, diesen klinisch-chemischen Desinfizierduft, der einem noch Wochen später in der Nase hing, selbst wenn er aus Haaren und Kleidung längst herausgewaschen schien. Jedem Gegenstand haftete er an, jedem Behandlungsgerät, jedem Wort und jeder Tat. Er klebte an allen Händen und ließ keine Zweifel zu. Hier wurde sachlich mit dem Leben umgegangen. Und ebenso mit dem Tod.

Vor Linas Augen schimmerte verschwommene Helligkeit. Sie drehte ihr Gesicht in die Richtung, in der sie das Fenster vermutete. Das Weiß wurde blendender. Auch die gestrige Nacht war ja sternenklar gewesen, jede Feuerwerksrakete hatte farbenfroh ihre Funken am Neujahrshimmel verteilt. Ein einziges Glühen und Sprühen und Pfeifen und Knallen und Krachen.

Früher hatte Lina das immer geliebt, zu Silvester, bei einem Volksfest, egal zu welchem Anlass. Sie hatte immer begeistert den bunten Explosionen zugeschaut, die so gewaltig sein konnten, so besitzergreifend.

Gestern Nacht aber war es anders gewesen. Da hatte sie dem Feuerwerk nur gelauscht, mit geschlossenen Augen. Sie hatte nur dagelegen auf dem eiskalten, frostharten Boden und hatte gewartet. Gewartet darauf, dass das neue Jahr nicht kommen möge, dass es sie vergessen möge im alten, dass es sie einfach zurücklassen möge. Es hatte wohl nicht geklappt.

Lina kniff die Augen zusammen. Wo war eigentlich ihre Brille? Sie schaute sich suchend um. Ah ja. Die Brille schien neben ihr auf dem kleinen Tischchen zu liegen. Erreichen konnte sie sie nicht, da ihre Hände am Bettgestell festgebunden waren. Beide. Die Erkenntnis tröpfelte langsam in ihr Hirn und breitete sich darin noch langsamer aus: Sie haben mich fixiert. Warum haben sie mich fixiert?

Doch sie realisierte es nur wie einen Hauch von Erinnerung, ein Déjà Vu ohne Anker zum Festmachen. Kein Instinkt, der sich zusammenzog. Panik schwieg.

Die Tür flog auf. Die Dumpfheit, die sich gnädig auf Kopf und Glieder gelegt hatte, wurde ihr weggerissen wie auch die

Bettdecke, die sie schützte. Ihre Beine stakten nackt und bloß unter dem viel zu kurzen, blassblau gestreiften Krankenhaushemd hervor und wehrten sich mit einer Gänsehaut gegen die plötzliche Kälte. Für diese Beine hatte sie sich früher immer geschämt. Zu lang, zu dünn, zu knochig. Wie der Rest von ihr. Dazu kleine Hände und winzige Füßchen. Packt die Decke wieder drüber, hier gibt es nichts Schönes zu sehen! Sie wollte protestieren, doch ihrem Hals entfuhr nur ein Krächzen.

„Juten Morjen, Frau Förster!“ klirrte eine Blecheimerstimme in ihr Ohr, viel zu laut, viel zu schrill. „Sind Sie schon wach? Da haben Sie aber Glück jehabt jestern. Junge, Junge, dass Sie det überlebt haben ...“

Ja, sie lebte noch. So was gab's im Himmel nicht. So was durfte es da nicht geben. Der Gedanke an ein Leben nach dem Tod sollte doch Trost sein, ein Vehikel zum Festhalten. Die Lieben wieder sehen, die vorausgegangen waren ... Was aber, wenn man wirklich alle wieder sähe? Auch die nicht Geliebten, die Nervtöter, die Egomane und Unruhestifter. Was dann? Wenn Basti sie zwar abholte, aber dann bögen sie um die Ecke und die böse Nachbarin stünde da mit ihren hektischen, falschen Augen und keifte, als wäre sie nie gestorben?

Langsam krochen die Schmerzen in ihr Bewusstsein. Ihre Rippen fühlten sich ziemlich zerbrochen an. Ihre Kehle feuerte. Was hatten die mit ihr gemacht?

„Könnten Sie 'n bisschen mithelfen? Drehen Sie doch mal bitte den Arm hier.“

Die Fesseln wurden gelockert, dann abgestreift. Eine Gestalt in Weiß tauchte über ihr auf. Sie fühlte, wie ihr die Brille aufs Gesicht gedrückt wurde. Das kalte Metall hing über ihren Ohren, schief, und klemmte ihre aschblonden Haare ein. Die Andere war wohl keine Brillenträgerin, sonst hätte sie gewusst, dass man die Bügel immer unter die Schläfenhaare schiebt, gerade bei längerem, gewelltem Haar wie ihrem. Sieht sonst doch unmöglich aus.

Durch die Fettflecken hindurch, die die ungeschickten Finger ihrer aufdringlichen Fürsorgerin auf dem Glas

hinterlassen hatten, erkannte sie ein kräftiges Gesicht mit massigem Kinn und hohen Wangen. Unter dichten, schwarz getuschten Wimpern lugten zwei große grüne Äuglein lustig hervor. Das ganze Gesicht war mit kleinen frechen Sommersprossen übersät. Ein überraschend sympathischer Anblick. Solche Augen. Und die eigenen doch ohne rechte Farbe, ein Grau-grün-gelb-Mischmasch, ohnehin verkleinert durch die starken Brillengläser.

„Jeht's?“

Sie versuchte ein Kopfnicken und warf dabei einen kurzen Blick auf ihre bandagierten Handgelenke.

Das erste Mal, vor etwa einem Vierteljahr, hatte sie es mit Rasierklingen probiert. Das war kurz nach Bastis Tod gewesen, als sie wirklich nur hinterher wollte, als ihr tauber Kopf vergeblich versucht hatte, ihre tauben Glieder zu dirigieren, als keine Bewegung möglich war, sie nur da saß und starrte und nicht denken konnte und stets unter ihren Rippen dieses leise Ziehen spürte. Basti zieht an mir, warum halte ich dagegen?

Doch die Tage tropften dahin, und sie hatte es immer noch nicht gemacht. An einem Freitag dann schleppte sie sich ins Bad und ließ ihre Wanne mit warmem Wasser voll laufen, weil sie das einmal im Film so gesehen hatte. Nackt wollte sie nicht gefunden werden; diese Vorstellung kam ihr irgendwie würdelos vor. Also stieg sie samt Jeans und T-Shirt in das Nass. Ihre Brille beschlug. Sie tastete nach den Rasierklingen, während sich ihre Jeans vollzog. Kurz funkte ein Gedanke in ihren Kopf: Ertrinken in voller Montur, irgendwo in einem blauen See. Aber davor, keine Luft mehr zu bekommen, hatte sie Angst.

Also doch die Klingen. Vergeblich durch den Wasserdampf stierend, fingerte sie nach denen und spürte, dass sie sie gefunden hatte, als sie ihr in die Fingerkuppen schnitten. Leise pulsierte der Schmerz und erzählte von dem, was gleich kommen würde. Sie atmete tief ein und langsam wieder aus – so wie sie es damals tun musste, als man ihr den Schlauch aus der Schulter ziehen wollte, nach ihrer OP –, nahm beide Rasierklingen fest zwischen Daumen und Mittelfinger und

drückte sie kräftig in die Haut über dem bläulichen Adernetz an der Innenseite ihres linken Handgelenks. Die Augen kniff sie zu dabei und hoffte nur die ideale Stelle getroffen zu haben, als sie die Klängen nach unten zog, zur Handwurzel hin. Es tat weh. Sie machte die Augen auf, schielte auf den rosaroten Strich und realisierte nur langsam, dass da kaum Blut war. Das hier war eindeutig nicht tief genug. Ihr erstes ihr bewusstes Gefühl war das der Lächerlichkeit. Wie albern, hier in der Wanne zu liegen, mit angezogenen Beinen dumpf quietschende Rutschgeräusche zu fabrizieren und an dem Schnitt herumzuquetschen auf der Suche nach einem Tröpfchen Rot.

Erstmals seit Bastis Tod musste sie lächeln. Wenn er das jetzt sah, wenn er sie wirklich hierbei beobachtete, er würde sich kugeln vor Lachen. Dann würde er sich zu ihr hinunter beugen, seine großen Hände würden die ihren umschließen, sie auffalten und ganz fest halten. Seine braunen Augen würden sich in die ihren einhaken, und er würde leise den Kopf schütteln. Bedauernd, aber endgültig. Mach nicht so einen Quatsch. Ich warte doch eh auf dich, auch hundert Jahre noch.

Und nun lag sie hier im kleinen weißen Sargzimmer, eingesperrt in die Wirklichkeit des Jahres 2009, und hatte den Ausbruch wieder nicht geschafft.

Hundert Jahre – die Worte klangen nach in ihrem Kopf. Basti, ich bin doch nicht Dornröschen, ich altere, Herrgott nochmal. Du hast dieses Problem ja nicht mehr. Aber meine Haut zieht schon feine Linien, nicht nur um die Augen, wo du das immer ganz lustig fandest. Auch um den Mund, der wird schmaler und da hört der Spaß auf. Wenn man sein Leben lang von den Leuten nichts hört über die Attraktivität des eigenen Körpers, wenn man krumm geht vor Scham über die eigene Körperlänge, wenn man übergangen wird bei Komplimenten und Blicken. Aber dann erwähnt jemand plötzlich dein Lächeln, das so spitzbübisch wäre, und den interessantesten, schön geschwungenen Mund, den man doch mehr betonen sollte – da ist es echt bitter, wenn dieser Mund schwächelt. Wenn das einzige Kapital flöten geht. Und meine Hände, Basti, deren

weiche Haut du immer so bewundert hast, die du so oft gestreichelt hast – auch sie werden alt. Manchmal, wenn sie einfach nur so daliegen und nichts tun und die Sonne scheint so komisch drauf, in einem bestimmten Winkel, da sehen sie aus wie Pergament. Ganz brüchig. Willst du das? Willst du, dass das so weitergeht? Einhundert Jahre. Du spinnst doch.

„Sie sind wohl noch bisschen benebelt, wat? Wird schon wieder werden.“

Oh, die war ja auch noch da.

„Mein Name ist Schwester Hannah.“ Die Reibeisenstimme raspelte eine Spur sanfter und bemühte sich um einen Hauch von Hochdeutsch. Dabei verschleppte sie automatisch das Tempo. „Sie sind hier im Krankenhaus Ringstraße. Ihre Mutter hat gestern Abend den Notarzt alarmiert, weil es Ihnen nicht gut ging. Ich glaube, sie hat Sie gefunden.“

Ach Mutter. Ganz falscher Zeitpunkt. Dabei ist dein Timing doch sonst so gut. Machst doch sonst niemals Fehler.

„Ihr Bett beziehe ich morgen frisch. Heute mal noch nicht so viel rumlaufen. Ihr Brustkorb ist arg geprellt. Außerdem wurden sie intubiert. Die Schmerzmittel sollten Ihnen aber gut helfen. Die beruhigen auch gleichzeitig.“

Schwester Hannah legte die Bettdecke über Linas Beine, ihre Augen huschten über ihr Gesicht dabei und streiften flüchtig ihre Handgelenke. „Sie erinnern sich wohl nicht an allzu viel, wat? Ick sehe nachher nochmal nach Ihnen.“

Der Anflug von Hochdeutsch hatte ja nicht lange vorgehalten. Sie lächelte kurz, riss fast gleichzeitig die Tür auf und war verschwunden. Endlich. Lina sank noch etwas tiefer in ihr aufgeschütteltes Kopfkissen, versuchte die tausend Messer in ihrer Brust und ihrem Hals zu ignorieren.

Plötzlich, da – ein leises Klopfen. Hatte sie sich verhöhrt? Ihr Blick huschte im Zimmer umher. Was konnte das sein? Dort, ein kleiner orangeroter Punkt zickzackte durch die Luft. Ein Marienkäfer. Tatsächlich, ein Marienkäfer. Ein Überbleibsel aus dem alten Jahr, wie sie. Erneut knallte er gegen die geschlossene, gardinenlose Fensterscheibe, hinter welcher der Winter schlief, schlug einen Haken, kreiste lautlos um die runde

Deckenlampe, überflog den leeren Raum, der neben Linas Bett klaffte und eigentlich Platz für ein zweites Patientenbett bot. Doch war dort im Moment nur der Linoleumfußboden, als Käferlandebahn wohl ungeeignet, da zu unauffällig in seinem gelblichen Braun. Stattdessen landete das Motschekiebschen, wie Bastis Mutter es genannt hätte, auf Linas Bettdecke über ihrem linken Knie.

„Ruh dich aus, kleiner Käfer! Krabbel ruhig ein bisschen auf meiner Decke herum. Was machst du denn noch hier, sag mal? Was machen wir noch hier? War wohl ein bisschen viel Fensterscheibe gegen Kopf, oder? Brummt dir der Schädel? Mir auch. Aber nicht so schlimm wie damals, nach dem großen Knall. Drei Jahre ist das jetzt her. Sieh, die Narbe hier, die an meiner linken Schläfe, die rührt noch daher. Und die hier am Kinn auch. Ich hätte nie gedacht, dass die mal verblassen, so tief, wie die waren. Am Kinn konntest du bis auf den weißen Knochen sehen. Na ja, fast.“ Oh Gott, sie redete schon wirr. Dachte wirr. „Reiß dich zusammen, Lina! Du sprichst gerade mit einem Käfer!“

Doch genau jetzt hob dieser ohnehin wieder von seinem Bettdeckenhügel ab und flog auf den Kleiderschrank in der Ecke. Dankbar schloss Lina die Augen und konzentrierte sich auf Basti. Ein bisschen kam sie sich vor wie eines der zwei Königskinder. *Die konnten zusammen nicht kommen, das Wasser war viel zu tief.* Zwischen Basti und ihr hatte es immer ein Wasser gegeben. In irgendeinem anderen Universum lebten sie vielleicht gerade glücklich bis an ihr Lebensende. In dieser Sphäre hier hatte es nie so sollen sein. Sie war sofort wieder drin in dem Film, der seit drei Jahren immer in ihrem Kopf abließ, wenn sie es zuließ. Zwar hatte sie ihre Methoden gefunden, die Filmrolle rechtzeitig am Laufen zu hindern, bevor sie hineingezogen wurde in diese Geschichte, heute aber ließ sie es geschehen. Sie brauchte Basti jetzt, sie musste sich an ihm festhalten wie früher. Auch wenn das hieß, die Dinge zu sehen, die sein und ihr Leben so durcheinandergebracht hatten, dass einer von ihnen jetzt tot war und die andere nichts lieber wäre als das.

Der 21. August vor drei Jahren hatte eine herrlich sanfte Sonne geboten, einen glasblauen Himmel, einen lauen Morgen. Basti hatte sein Motorrad „gesattelt und gezäumt“, wie er es nannte.

Sie hörte ihn schon von Weitem herantuckern. Er konnte machen, was er wollte, diese Maschine würde immer etwas bronchitisch klingen. Doch er liebte das alte Ding, schraubte in jeder freien Minute daran herum und hatte es mit knallig bunten Farben besprüht. Sie öffnete gerade die Haustür, als er den Helm abnahm, freudig wie ein kleiner Junge. Sein braunes Wuschelhaar klebte am Kopf und richtete sich nur mühsam wieder auf.

„Komm ausreiten, Linchen, die weite Welt wartet!“

Er deutete auf den Zweithelm am Lenker, rot lackiert und personengebunden, hinten am Nackenteil hatte er ganz klein *Lina* drauf gepinselt. Mit dem konnte sie sich überall sehen lassen. Sein eigener dagegen, ein Erbstück aus Großvaters Zeiten, erinnerte sie immer irgendwie an eine Suppenschüssel mit Lederriemen.

Sie lachte. „Toller Stabreim und so spontan. Gehst du unter die Lyriker?“

Er wuselte sich die Haare zurecht, vergeblich. „Mein Genie wird verkannt. Ich könnte von meiner Kunst nicht leben, also haben nur ausgewählte Leute das Vergnügen. Und was zur Hölle ist ein Stabreim?“

Sie hatte keine Lust, jetzt die Schulmeisterin zu spielen. „Vergiss es. Bin gleich bei dir.“

Sie wollte in ihre Wohnung zurückrennen, um sich was zum Überziehen zu holen, doch er rief: „Warte! Nimm die hier, mir ist eh warm.“

Er hielt ihr seine Lederjacke entgegen, wie sie insgeheim gehofft hatte, und sie verschwand in ihr wie in einem schützenden Zelt.

Sie wusste es noch. Alles. Das tat weh. Sie roch wieder den typischen Duft seiner Jacke, den Zigarettenrauch, sah wieder die abgewetzten Stellen an Ellenbogen und Saum, fühlte den

speckigen Kragen. Irgendwann musste die einmal schwarz gewesen sein, aber jetzt hatte sie einen undefinierbaren Farbton angenommen. Basti hatte einmal gesagt, Lederjacken würden reifen mit ihren Besitzern, aber sie würden nie alt. Mit den Jahren gewannen sie an Charakter. Wie recht er hatte.

Der Fahrtwind traf sie wie eine Faust. Lina hatte eigentlich immer etwas Muffensausen auf Motorrädern. Oder Mopeds. Oder Fahrrädern. Die hatten alle eindeutig zu wenig Knautschzone. Basti dagegen konnte kein fahrbarer Untersatz rasant genug sein. Sie versteckte sich hinter seinem Rücken, klammerte sich an seinen Oberkörper, krallte die Finger fest in seinen weichen Pullover dabei, und hoffte das Beste. Es würde schon gut gehen, war es ja immer. Solange sie im Örtchen unterwegs waren, fuhr Basti wie ein Musterschüler. Er hielt sogar vorschriftsmäßig am Stoppschild, schaute etwas übertrieben lange nach rechts und links und überquerte dann die Straße, natürlich nicht ohne den Motor laut aufheulen zu lassen. Sein spöttisches Gesicht sah sie nicht, erahnte es aber. Weiter ging es in schnellem Lauf. Doch das war nichts im Vergleich zu dem, was folgte, als sie auf die Landstraße einbogen. Sie fühlte, wie eine gewaltige Kraft sie nach vorne riss, wie diese Kraft immer und immer noch stärker wurde und sie ihr nichts entgegensetzen konnte. Für einen Moment schloss sie die Augen, blinzelte dann jedoch durch die Wimpern hindurch. Wie auf einem Projektil flog sie durch eine Welt, die nur noch aus Farben und Lichtern bestand, aber keine Einzelheiten mehr preisgab, eigentümlich fern von ihr, abgeschirmt durch Brille und Schutzglas. Ihr wurde schwindlig. Sie kniff die Augen zusammen, bis sie schmerzten und der Schwindel verebbte. Sie gab sich ganz in Bastis Hände. In ihrem Kopf stürmten sie wirklich durch Himmelslüfte, zusammengeschweißt als ein Körper, auf ewig miteinander verbunden und doch frei. Was immer nun kommen mochte, nichts konnte ihnen noch etwas anhaben. Trotzdem war sie froh, als Basti das Tempo verlangsamte.

Er drehte sich, so gut es ging, zu ihr und rief durch Fahrt-

wind und Helm hindurch: „Hast du schon gefrühstückt? Ich habe was mit. Dort hinten könnten wir halten!“

Halten klang grundsätzlich gut, auch ohne Hunger, und so nickte sie ihm zu.

„Klar, warum nicht?“

Sie verließen die Schnellstraße, und nach einigen Biegungen kamen sie an einem kleinen Waldweg zum Stehen. Hier war kein Mensch. Sie kletterte vom Motorrad herunter und wäre beinahe gestürzt. Mann, waren ihre Beine wackelig. Sie hatte gar nicht gemerkt, wie verkrampft sie auf dem Ding gesessen hatte. Und richtig Luft bekam sie auch nie unterm Kunststoffhelm.

Basti lachte. „Na, soll ich dich auffangen, oder geht’s?“

„Geht schon“, knurrte sie.

Er zwinkerte ihr zu, schon wieder mitfühlend. „Nachher fahre ich etwas langsamer, okay?“

„Okay. Super. Es ist ja auch nur, weil ich das Teil nicht selber steuern kann. Da fühlt man sich so ausgeliefert, weißte?“ Obwohl Basti einer der sehr wenigen Menschen war, bei denen sie sogar das genoss.

„Na komm, jetzt gibt’s erst mal eine Stärkung.“

Er packte eine der Motorradtaschen aus und zauberte daraus nacheinander ein Bier, belegte Brote, einen Apfel und – ihren skeptischen Blick auf die Bierflasche weglächelnd – eine Packung Multisaft hervor. Dann breitete er seinen alten grauen Motorradpullover aus und platzierte alles ungeschickt an die falschen Stellen, wohl in erster Linie bemüht, die Ölflecke darauf zu verbergen.

Männer können keine Tische decken, dachte sie. „Willst du eigentlich nach dem Bier noch weiterfahren?“

Sie konnte sich diese Frage einfach nicht verkneifen, obwohl sie sich manchmal mit ihrer belehrenden Art selber auf den Zeiger ging. Er blickte ganz unschuldig.

„Eine Weile bleiben wir ja hier. Bis wir wieder starten, ist das längst weg.“

Ihr genügte die Antwort, und eine echte Alternative war auch nicht in Sicht. Sie streckte sich aus auf der warmen Erde,

knüllte die Lederjacke unter den Kopf und blickte in die Bäume über ihr. Ein richtiges Blätterdach war das, und alle Schattierungen von Grün waren zu sehen. Manchmal stachen kleine glitzernde Sonneneckchen daraus hervor.

Basti legte sich neben sie. „Wunderschön, oder?“

Sie lagen eine Weile lang einfach so da, Arm an Arm, ihre Finger berührten sich fast. Sie schloss ihre Augen, aber selbst durch diese Dunkelheit tanzten kleine Lichtfleckchen aus Sonnenstrahlen. Alles war so friedlich. Sogar der obligatorische Kuckuck rief aus der Ferne, und die Fliegen summten mit den Käfern um die Wette. Doch es duftete auch schon ein wenig nach Herbst.

„Kennst du dieses alte Kinderspiel? Das mit dem Kuckuck?“

Warum war ihr das plötzlich wieder eingefallen? Jahrelang hatte sie nicht mehr daran gedacht. Ihre Mutter hatte ihr davon erzählt, als sie noch klein gewesen war.

„Welches meinst du?“, fragte Basti und richtete sich auf.

„Das mit dem Spruch, wenn der Kuckuck schreit: Kuckuck, Kuckuck, wie lange hab ich noch zu leben? Und dann zählt man, wie oft er ruft.“

„Echt? Ich kenn das anders. Heißt es nicht: Kuckuck, Kuckuck, wie viele Taler habe ich in meiner Tasche?“

Sie überlegte kurz.

„Nein, es ist wirklich: Wie lange hab ich noch zu leben? Dann schreit der Kuckuck, und du zählst mit. Pass mal auf!“ Sie stemmte sich auf die Ellenbogen und rief laut: „Kuckuck, Kuckuck, wie viele Jahre lebe ich noch?“

Es kuckuckte noch genau viermal, dann war Stille.

Basti grinste. „Kann man das auch mal zehn nehmen? Oder muss ich mir jetzt Sorgen machen?“

„Blödmann! Ist doch nur ’n dummer Spruch!“

Aber sie hatte plötzlich schlechte Laune, irgendwie. Eine leichte Unruhe baute sich in ihr auf und sie konnte sie nicht wegschieben. Basti blinzelte ihr zu und lächelte immer noch.

„Du nimmst das jetzt aber nicht ernst, oder? Der faule Kuckuck hatte einfach keinen Bock mehr. Außerdem war der

vorhin schon 'ne ganze Weile am Schreien. Mindestens fünf Minuten lang. Das zählt auch mit. Bei den Talern war's jedenfalls so. Und jetzt lass uns was essen. Ich hab einen Bärenhunger.“

Er lehnte sich vor und reichte ihr ein Wurstbrot, selbst belegt, wie es aussah.

„Außerdem, wenn ich's mir recht überlege; das kann gar kein Kuckuck gewesen sein. Ein Steinkauz vielleicht. Ja, bestimmt. Die Kuckucks sind doch alle schon Richtung Afrika unterwegs. Oder heißt es Kuckucke?“

Es war einfach erstaunlich, wie er es wieder einmal geschafft hatte, mit ein oder zwei Sätzen ihre tiefsten Ängste zu zähmen. Das konnte nur er. Es gab Zeiten, da war sie diesen Ängsten hilflos ausgeliefert gewesen. Der Angst vor dem Tod besonders. Die machte sie ganz sprachlos. Die konnte sie völlig paralisieren. Mit der Zeit hatte sie eine Methode entwickelt, dieses Monster aus Angst zu bändigen. Es war wie ein Zauberspruch, ein kleines Ritual, das dreimal gesprochen oder gedacht werden musste: Tod ist Quatsch. Tod ist Quatsch. Tod ist Quatsch. Nach der letzten Wiederholung zog sich das Monster gewöhnlich schmollend in seine Ecke zurück und legte sich nieder. Weggedrückt bis zum nächsten Mal. Als junges Mädchen, wenn es ganz schlimm wurde, musste sie oft zaubern, jede Stunde fast. Dann wieder gab es Tage, ja Wochen, wo es sich so still verhielt, als wäre es gar nicht da. Wie bei anderen, normalen Leuten eben.

Sie hatte noch nie jemandem davon erzählt, bis sie Basti traf. Mit ihm war es ganz leicht, über solche Sachen zu sprechen. Der hörte ihr zu, schaute ihr dabei in die Augen, ganz aufmerksam, und zog höchstens mal an seiner Zigarette zwischendurch. Dann ließ er das Geständnis kurz sacken, um nach einer kleinen Pause Dinge zu sagen wie: „Kenn ich.“ Oder: „Geht mir auch oft so. Weißt du, wie ich das löse?“ Und die Lösung selber war dann meist gar nicht mehr so wichtig.

Sie schwieg eine Weile, während Basti leise vor sich hinsummte und ab und zu aus seiner Bierflasche trank. Er hatte immer irgendein Lied im Kopf, das er manchmal tagelang nicht

los wurde. Sie beobachtete ihn, wie er zufrieden sein Gesicht in die leichte Sommerbrise hielt, die Augenlider halb geschlossen und wahrscheinlich das Video zum Song vor seinem geistigen Auge sah. Hätte sie gewusst, dass sie ihn zum letzten Mal so unbeschwert da sitzen sehen würde ... ja, was wäre dann gewesen? Was hätte sie anders gemacht im Nachhinein? Was hätte sie anders machen können?

Wenn sie zum Beispiel seine Lederjacke an diesem Tage nicht akzeptiert hätte, wenn sie noch einmal ins Haus zurückgerannt wäre, dann wären sie ein bisschen später hier im Wald angekommen und damit wahrscheinlich auch länger geblieben. Ein paar Minuten, ein paar Sekunden gar hätten schon gereicht, um all das aufzuhalten, was folgen sollte. Auch den Käuzchen-Kuckuck hätte sie dann nicht gehört.

Doch so fragte Basti nun, ob sie weiterfahren sollten. Sie packten alles zusammen, schwangen sich aufs Motorrad und düsten los. In Nullkommanichts waren sie auf der Schnellstraße. Sie wollte sich gerade wieder fest gegen seinen Rücken schmiegen, als er sich in die Rechtskurve legte. Und dann stimmte nichts mehr.

Wie sie später erklärt bekam, war ihnen ein Kleinlaster entgegengekommen, auf ihrer Spur, durch die Kurve unsichtbar für Basti – bis kurz vorm Aufprall. Basti hatte trotzdem noch versucht auszuweichen, instinktiv, war seitlich weggerutscht und nicht gegen das Auto geprallt, sondern gegen einen jungen Baum. Sie selbst hatte es wohl in die gleiche Richtung katapultiert, aber am Baum vorbei ins weichere Unterholz. Nein, sie starben nicht an diesem Tag, keiner von beiden. Nur Bastis Träume starben. Seine Brüche waren massiv, zwei Rippen steckten im rechten Lungenflügel fest, die Milz musste raus. Beide Hände waren zertrümmert – er hatte ihr im Wald noch seine Handschuhe überlassen.

Ihre Verletzungen waren harmlos dagegen, ein Schutzengel musste sie aufgefangen haben. Eine Schulter war gebrochen und wurde später operiert. Und ein paar Wochen lang musste sie eine Halskrause tragen. Dazu eine Gehirnerschütterung, ein

paar tiefe Kratzer im Gesicht, das war's.

Er hatte immer gern mit seinen Händen gearbeitet. Sein Motorrad hatte er verziert, mit Airbrush, in den Farben des Regenbogens. Und auch sonst hatte er seine Träume an jede Wand gesprüht. Früher auch mal unerlaubt und des Nachts. Aber das war lange her und er noch ein halbes Kind gewesen. Doch die Sprayerei war seine Leidenschaft geblieben, und mit der Zeit konnte er schon kleine Auftragswerke vorweisen, für Autohöfe und Klubräume zum Beispiel. Sogar in ihrer alten Schule hatte er einmal eine Wand verschönert, mit verrückten Star Wars-Motiven und einem spacigen Raumschiff, aus dem kleine ETs herauswinkten. Das war nun vorbei. Seine Hände waren nicht mehr zu gebrauchen. Auch wenn sie die Knochen wieder richteten, auch wenn er mit sturer Geduld und schweigender Verbissenheit das Greifen wieder lernte, das Festhalten, das Schreiben, die alte Kraft kehrte nie zurück.

Das Motorrad hatte sein Vater verschrottet, bevor Basti auch nur aus dem Koma erwacht war. Etwas anderes konnte man damit auch nicht mehr machen. Trotzdem fand sie es nicht richtig, dass er es nicht Basti selbst hatte tun lassen. Sie wusste, es hätte ihm etwas bedeutet, er hätte so auch besser Abschied nehmen können von seinem bisherigen Leben. Die Spraydosen verschenkte er allerdings selber an den Hausmeister ihrer alten Schule, der damals bei Bastis Einsatz Blut geleckt und sich von ihm einige Tricks abgeschaut hatte. Seine Airbrush-Bilder verschenkte er gleich mit. Die schmückten seither die Schulmensa.

Als sie Wochen nach dem Unfall das erste Mal in die leere Garage kam, eine Garage ohne Bilder, Farben und Motorrad, hätte sie weinen können. Basti – gerade aus dem Krankenhaus entlassen – saß auf einer ölverschmierten Decke inmitten des Raumes auf dem kalten Fußboden, und dampfte eine nach der anderen. Die Schraubenschachtel, die ihm immer als Aschenbecher diente, war schon randvoll.

„Na, Kleine, setz dich.“

Er klang so leise, viel zu leise. Und ganz dünn sah er aus. Sie war eigentlich gekommen, um ihn aufzumuntern, ihm

irgendwas zu sagen, was ihm helfen konnte. Aber jetzt fiel ihr einfach nichts ein.

Wird schon wieder. Das war eine Lüge.

Es hätte schlimmer kommen können. Das war Heuchelei.

„Wir schaffen das schon“, war es, was schließlich über ihre Lippen kam. „Du wirst etwas Neues finden, etwas was du machen kannst und was dich genauso ausfüllt wie die Rumschrauberei an deinem Motorrad und die Malerei mit deinen Spraydosen.“

Sie hätte sich ohrfeigen können. Schon in dem Moment, als sie es sagte. Es war alles so falsch. Aber er schien ihr gar nicht böse zu sein. Seine Lippen kräuselten sich leicht, wie immer, wenn er ironisch wurde. Oder bitter.

„Netter Versuch, Linchen. Aber das ist es nicht. Die Hände und all das, das krieg ich schon wieder hin. Damit komm ich klar. Aber was ich dir angetan habe, das kann ich mir nicht verzeihen.“

Sie hatte mit vielem gerechnet, aber nicht mit so etwas.

„Was meinst du denn? Was hast du mir angetan?“ Dann dämmerte es ihr. „Du meinst den Unfall? Hör mal, das ist nun wirklich Quatsch.“

Sie wurde eifrig. Wenn es nur das war, was ihn umtrieb, da konnte sie helfen.

„Basti, du hattest doch gar keine Schuld. Sogar die Staatsanwaltschaft sieht das so. Die haben das Ermittlungsverfahren gegen dich schon längst eingestellt. Der andere war auf unserer Spur. Dort gehörte er nicht hin. Punkt.“

Er nahm einen tiefen Zug von seiner Zigarette und ließ den Rauch nur sehr langsam wieder aus dem Mund entweichen. Mit dieser Geste blies er alles weg, was sie gerade gesagt hatte, das spürte sie genau. Er sah ihr direkt ins Gesicht.

„Ich bin das Motorrad gefahren. Am Limit. Mit Alkohol im Blut. Mit dir auf dem Rücksitz.“

Seine Überzeugung war in Stein gemeißelt. Sie kannte Basti. Wenn sich etwas einmal dermaßen in ihm verfestigt hatte, war es fast unmöglich, daran noch zu rühren. Versuchen musste sie es trotzdem.

„Du hattest die Höchstgeschwindigkeit noch nicht überschritten. In deinem Blut zirkulierte ein einziges Bier. Genauso gut könntest du mir Vorwürfe machen, weil ich mich mit auf das Bike gesetzt habe. Ich bin nämlich schon groß und kann selber entscheiden, was ich tun will und was nicht.“

„Du hattest mir vertraut.“

Der Satz hallte nach im leeren Garagenraum. Monoton und endgültig.

Die ganze Sache gefiel ihr nicht, überhaupt nicht. Basti entglitt ihr, verdammt noch mal. In was steigerte er sich hier rein?

„Also, noch mal zum Mitmeißeln. Basti: wir leben, alle beide. Mir ist nichts weiter passiert. Noch nicht mal böse Träume habe ich zurückbehalten, weil ich mich an den Unfall selbst nämlich gar nicht mehr erinnern kann. Der andere Kerl war schuld, und du warst es nicht. Wenn du dich unbedingt selbst bemitleiden willst, mach das, aber halte mich da raus. Dafür stehe ich nicht zur Verfügung.“

War das zu hart gewesen?

Er schniefte. Dann sah sie so etwas wie einen Ruck durch seinen Körper gehen. Sie missdeutete den als Sieg.

„Hast ja recht, Linchen. Entschuldige. Ich hatte mich da in was verrannt.“ Er lächelte. „Danke für die Absolution.“

Seine Narbenfinger drückten die letzte Zigarette aus, dann rappelte er sich hoch.

„Ich muss los. Hab noch viel zu tun. Physio und so. Kommst du mal wieder vorbei?“

Sie versprach es und merkte erst hinterher, als sie wieder auf der Straße stand und in ihr Auto stieg, wie schnell sie herauskomplimentiert worden war. Aber sie tröstete sich mit dem Gedanken, ihm seine Schuldgefühle genommen zu haben. Sie würde auf Basti aufpassen und in nächster Zeit öfter mal bei ihm vorbeischaun.

